

MUT ZUR FRÖMMIGKEIT

Von Martin Kruse

Seit Jahren schon wird das Ende der Frömmigkeit eingeläutet, teils mit Sturmglocken, teils mit Trauergeläut. »Das Wort 'Frömmigkeit' gehört einem veralteten Vokabular an. Es bringt etwas zum Ausdruck, das zwar bisweilen noch gepflegt wird, das jedoch keine bestimmende Realität in der Mitte unseres Lebens mehr darstellt. Die bisherigen Erscheinungsformen sind weithin gegenstandslos, Fassade geworden, antiquarisches Kostüm, dem keine Wirklichkeit mehr entspricht und von dem daher keine Wirkung ausgeht. Die Gewohnheiten der Frömmigkeit halten den Herausforderungen nicht stand, die — ohne daß wir sie in ihren Ausmaßen auch nur annähernd wahrgenommen hätten — die Technik, die Physik, die Psychologie, die Kunst, die Politik, ja auch die Theologie usw. an sie richten.« (H. J. Schultz in: Frömmigkeit in einer weltlichen Welt, Stuttgart 1959, S. 5 f).

In jüngster Zeit erklingen ganz andere Töne. Manche sehen die Kirche schon von einer frommen Welle emporgehoben und zu neuen Ufern davongetragen. Religiosität, Meditation, Frömmigkeit, sicher nicht unbedingt an eine der etablierten Religionen oder gar Konfessionen gebunden, gewinnen an Anziehungskraft. Unsere Zeit ist anfällig gegen Oberflächentrends. Die geistige Szenerie im Vordergrund wechselt überraschend schnell. Was geht in der Tiefe vor? Es ist in gleicher Weise gefährlich, dunklen Schreckbildern oder kurzlebigen Hoffnungsbildern zu verfallen.

Das Thema »Mut zur Frömmigkeit« ist beiden Gefahren abhold. Es gibt zu erkennen, Frömmigkeit ist *nötig*. Da steht kein Fragezeichen »ob überhaupt«, auch kein gewalttätiges, im Grunde dann doch verkrampftes Ausrufungszeichen. Frömmigkeit ist *möglich*, aber nicht mehr selbstverständlich, nicht mühelos. Ihr steht soviel entgegen, daß sie nicht mehr ohne Mut zu gewinnen ist. Sie stellt sich nicht von selbst ein. »Ist es vielleicht so, daß eine von Grund auf gewandelte Welt eine so gewandelte Form von Frömmigkeit fordert und meint, daß es langer Zeiträume und vieler Mühen bedarf, bis an die Stelle der alten Vorbilder neue gültige Bilder gestellt werden können?« (Dietrich von Oppen). Die Frömmigkeitstradition schmilzt. Und zwar nicht nur die kirchliche, sondern ebenso auch die unkirchliche. Gewohnheit bindet nicht mehr. Die Menschen sind ungebundener, hin und her gerissen, nicht so festgelegt. Dadurch bricht die Frage der Frömmigkeit in neuer Weise auf. Frömmigkeit deckt sich nicht mit Kirchlichkeit.

Mut zur Frömmigkeit ist etwas anderes als Angst um die Frömmigkeit. Angst um den Bestand kann nur entmutigen. Mut wagt Schritte nach vorn.

Warum Frömmigkeit heute nötig ist

Bei Sonnenaufgang liefen dreißig Jugendliche auf die Wiese, stellten sich in Abständen auf, das Gesicht der Sonne zugewendet, und begannen sich zu bücken, hinzuhocken, zu verbeugen, auszustrecken, die Arme auszubreiten, die Arme zu heben, kniend den Körper hintenüber zu werfen. Dies dauerte eine Viertelstunde lang. Von weitem hätte man meinen können, sie beten.

In unseren Tagen wundert es niemand, daß der Mensch Tag für Tag geduldig und aufmerksam seinem Körper dient. Wir wären aber gekränkt, wenn er so seinem Geist diene. Nein, dies ist kein Gebet. Es ist die Morgengymnastik.

Man empfindet die untergründige Ironie Alexander Solschenizyns in diesem »Tagesanbruch« überschriebenen Prosastück. Die Aufmerksamkeit gegenüber dem Körperlichen, dem Äußeren ist an die Stelle der Aufmerksamkeit gegenüber dem Geist getreten. Solschenizyn meint offenbar, solche Art Hingabe, als Ersatz von Frömmigkeit, entleere das Leben, bedrohe auf Dauer die Menschlichkeit, auch wenn es der Mensch selbst gar nicht wahrnimmt. In einem anderen Prosastück »Am Oka-Fluß entlang« sagt er ähnliches, noch pointierter:

Wer die Dörfer Zentralrußlands durchwandert, findet den Schlüssel zur Friedsamkeit der russischen Landschaft. Es sind die Kirchen . . . Immer waren die Menschen selbststüchtig und oft wenig gut. Aber das Abendläuten erklang, schwebte über dem Dorf, über den Feldern, über dem Wald . . . Dieses Läuten, das nur noch in einem alten Lied erhalten ist, bewahrte die Menschen davor, zu vierbeinigen Kreaturen zu werden.

Eine ziemlich massive Behauptung: die Menschlichkeit des Lebens hängt zutiefst mit der Frömmigkeit zusammen. Ich möchte vorsichtiger formulieren: Die Menschlichkeit in der Kirche hängt davon ab, ob die Frömmigkeit in ihr eine neue Lebenschance erhält. Es mag verwundern, Frömmigkeit und Menschlichkeit so eng miteinander zu verknüpfen; denn besonders Fromme sind doch oft genug besonders hart, unmenschlich in ihrem Urteil, erstaunlich schnell bereit zu Grenzziehungen. Frömmigkeit neigt offenbar zur Vermessenheit. »Er sagte zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die andern«, so wird das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner beim Evangelisten Lukas eingeleitet (Lukas 18, 9). Aber waren sie wirklich fromm? Waren sie es nach dem Urteil Jesu? Es gehört zu den bösen Klischees zu behaupten: Jesus, der Feind *der* Frommen. Welcher denn? Derer, die

meinten, daß sie fromm wären, es aber nicht waren. Es ist nicht alles Gold was glänzt.

Frömmigkeit ist nötig, wenn die Kirche menschlich bleiben (werden) soll. Andersherum: Eine Kirche, in der Kopf (Verstand, reine Lehre, Sachlichkeit) und Füße (nämlich: Betriebsamkeit, soziales Engagement, das Einbringen ihrer materiellen Existenzmittel) in Ordnung sind, das Herz aber degeneriert, wird ihr Leben verlieren.

Frömmigkeit heute

Wenn Frömmigkeit heute gelingen soll, müssen einige Voraussetzungen akzeptiert sein.

a) Niemand kann davon ausgehen, daß er schon endgültig ein Christ ist, als hätte man nur noch Konsequenzen aus einem vorhandenen Glauben oder dem Traditionsgut zu ziehen. Die sogenannten »frommen Kreise« und die sogenannten »Modernen« stehen in gleicher Gefahr. Wir sind erst dabei, Christen zu werden. Mit bewußtem Sinn unterwegs zu sein zur Gestaltwerdung des Glaubens, das meint Frömmigkeit.

b) »Frömmigkeit verachtet das Leben und die Welt nicht, sondern sie macht sie erst zu dem, was sie sind« (H. J. Schultz). Frömmigkeit ist also nicht das von allen weltlichen Bezügen abgehobene Leben der Seele mit Gott, sondern gelebter Glaube und geglaubtes Leben. Distanz und Nähe zur Welt sind in gleicher Weise notwendig, wenn Frömmigkeit gelingen soll.

Im Jahre 1959 ist ein Gebetbuch eines französischen Jugendpfarrers erschienen, das der Frömmigkeit kräftige neue Impulse gegeben hat: »Herr, da bin ich« von Michel Quoist.

Wenn wir verstünden, das Leben zu betrachten mit den Augen Gottes, würden wir sehen, daß in der Welt nichts »Profanes« ist... So heißt glauben nicht nur, die Augen zu Gott zu erheben, es heißt auch, die Erde anzuschauen – aber mit den Augen Christi. Wenn Christus unser ganzes Wesen durchdrungen hätte, wenn unser Blick klar genug wäre, wäre die Welt für uns kein Hindernis mehr, sondern eine ständige Einladung für den Vater zu arbeiten, damit sich in Christus sein Reich verwirkliche, auf Erden wie im Himmel (S. 23).

c) Unsere Glaubenserkenntnis ist Stückwerk (1. Korinther 13, 12), unser Frommsein aber nicht weniger. Darunter leiden viele. In den dreißiger Jahren formulierte der damalige Pastor Hanns Lilje: »Wer nicht mehr regelmäßig betet, der betet bald gar nicht mehr.« Das ist für viele eine hilfreiche geistliche Regel geworden. Das Schicksal der meisten ist heute, daß Regelmäßigkeit nicht gelingt. Es gehört Mut dazu, wieder anzufangen, Neues zu wagen, das Bruchstückhafte zu bejahren. Vollkommen-

heit war nie das Wesen wahrer Frömmigkeit. Die begrenzte Brache kann sogar von Segen sein, die Dauerbrache nicht.

d) Frömmigkeit ist kein Demonstrationsmittel, sondern ein notwendiges Lebens-Mittel zum Glauben. Man kann sie nicht zur Schau stellen, ohne sie zu korrumpieren.

e) Frömmigkeit ist etwas Persönliches, darum auch Wandelbares. Weil es heute unterschiedliche, vielleicht sogar gegensätzliche Lebensstile gibt, kann nicht alles über einen Leisten geschlagen werden, nicht alles aus einem Guß sein. Das bereitet allerdings in hohem Maße Schwierigkeiten, wo sich in einer Gemeinschaft (etwa in der Familie oder in der Kirchengemeinde) mehrere Lebensstile begegnen. Aber die Frömmigkeit lebt heute nicht von fragloser Gewohnheit, von weitergereicher Tradition, sondern von neu gewecktem Mut, gemeinsam und als einzelne zur Gestaltwerdung des Glaubens zu finden.

Kurzfassung eines Referates vor der Landesarbeitskonferenz des Frauenwerkes der evang.-luth. Landeskirche Hannovers am 11. Oktober 1972

LESERBRIEF

Von Eduard Ulreich

In dem Heft 3/1972 der Zeitschrift »Luther« ist ein Aufsatz über »Die Stellung Luthers zum Krieg« erschienen, der mir Anlaß zu einigen Bemerkungen gibt.

Die einzige sichere Grundlage für eine solche Arbeit bieten die Quellen, im vorliegenden Falle Luthers Schriften. Sie liegen bekanntlich in verschiedenen Ausgaben vor. Mir steht jetzt während der Ferien nur die 8-bändige Clemensche (abgekürzt Cl) zur Verfügung. Der Autor verwendet, von einigen verständlichen Ausnahmen abgesehen, mit Recht die WA, wobei er sich um eine Übersetzung in das heutige Deutsch bemüht. Leider befriedigt die Art der Stellenwiedergabe nicht.

So bringt Seite 139 angeblich aus WA 18, 390 zwei unmittelbar aufeinander folgende Sätze, deren erster (»Wer nun diese...«) aus dem Sendbrief von dem harten Büchlein (1525, III 81 Cl) stammt, der zweite dagegen, »Denn weltlich reich...« (vielmehr »Reich«), aus der »Ermahnung zum Frieden...« (1525, III 65 Cl); hinter »frei« fehlt »sind«; schreibt man »gefangen« klein, so müßte man folgerichtig bei dem ursprünglichen »untertan« bleiben. Die ungenaue Zeitangabe 1521/22 auf S. 140 meint die Anfang 1522 erschienene Schrift »Eine treue Vermah-